

MARKUS KLAMMER

FIGUREN DER URSZENE

MATERIAL UND DARSTELLUNG
IN DER PSYCHOANALYSE FREUDS

HERAUSGEGEBEN VON
RICHARD HEINRICH

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available
on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-706-9

Veröffentlicht mit Unterstützung des Fonds zur
Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) in Wien.

FWF Der Wissenschaftsfonds.

Gedruckt mit Förderung der Universität Wien,
Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft.



Lektorat: Gudrun Altfeld
Cover: Markus Wörgötter

© Verlag Turia + Kant, Wien 2013

VERLAG TURIA + KANT
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1
Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14
info@turia.at | www.turia.at

MATERIALIEN	ix
EINLEITUNG	41
1. DER TRAUM UND DIE URSZENE. ZUR GRAPHISCHEN REPRÄSENTATION DER PSYCHOANALYSE	81
1.1 <i>Einführung in eine Archivmaschine</i>	81
1.2 <i>Das Material der Psychoanalyse</i>	92
1.3 <i>Die Doppelseite 604/605</i>	99
1.4 <i>Bild/Text-Relationen: Kittler, Rancière, Foucault</i>	102
1.5 <i>Texte des Traums</i>	106
1.6 <i>Die Traumzeichnung als »Supplement« der Urszene</i>	108
1.7 <i>Autochthonie, Heterochthonie, Allochthonie</i>	118
1.8 <i>Auto-Graphie. Das Manuskript der Wolfsmann-Studie</i>	120
2. SATZ-SPIELE. FREUD GEGEN ABRAHAM UND TOROK	129
2.1 <i>Satz-Spiele Freuds</i>	129
2.2 <i>Wort-Spiele. Das Verbarium Nicolas Abrahams und Maria Toroks</i>	134
2.3 <i>»fig 1.« – Grund und Signatur der Psychoanalyse</i>	139
3. DAS DARSTELLUNGSSYSTEM DER PSYCHOANALYSE	143
3.1 <i>Die »Wirklichkeit in ihm«, Das Problem des »Realwerts« psychoanalytischer Rekonstruktionen</i>	143
3.2 <i>Solide Metaphern im wörtlichen und im übertragenen Sinn</i>	153
3.3 <i>Der Begriff der »Beobachtung« bei Freud und Ludwik Fleck</i>	165
3.4 <i>Die Psychoanalyse zwischen empirischer Beobachtung und philosophischer Spekulation</i>	172
3.5 <i>»Profondeur«, »fond«, »sol«. Foucaults »Zeitalter der Geschichte«</i>	178
3.6 <i>Apologetischer und pragmatischer Strang der Psychoanalyse</i>	185

4. GLAUBEN AN DIE PSYCHOANALYSE	193	7. DIE »REALITÄTSZEICHEN« DER URSZENE	309
4.1 <i>Glauben, ohne zu sehen. Freud nach Charcot</i>	193	7.1 <i>Worauf verweisen Phantasien?</i>	309
4.2 <i>Die inverse Rhetorik des Traums</i>	200	7.2 <i>Über den Umgang mit »Deckerinnerungen«. Argumente für ihre Echtheit – Argumente für ihre Falschheit</i>	316
4.3 <i>Die vierfache Inkompossibilität von Traumtext und Traumzeichnung</i>	209	7.3 <i>Indirekte Bestätigungen für die Echtheit der Urszene</i>	326
4.4 <i>»In möglicher Anlehnung«. Ökonomien der Darstellung in Freuds Fallstudien</i>	216	7.4 <i>Zahlenspiele und Stellungskämpfe. Das Kohärenzkriterium in der Fallstudie über den Wolfsmann</i>	335
4.5 <i>Darstellungstypen des Materials</i>	223		
4.6 <i>Glauben durch Gründe und Glauben durch die Evidenz der Mittel. Freud mit de Certeau</i>	232	8. MARKEN DER ECHTHEIT, VON NAMEN UND SIGNATUREN	343
5. IMPRESSIONEN DER URSZENE. DRUCKGRAPHISCHE NACHTRÄGLICHKEIT	243	8.1 <i>Austausch von Signaturen. Der Bestätigungsbrief Pankejeffs</i>	343
5.1 <i>Die einführende Fußnote. Freuds Kritik an Adler und Jung</i>	243	8.2 <i>Im Namen der Psychoanalyse</i>	355
5.2 <i>Die beiden Einschübe von 1916/17. Urszene gegen Urphantasien</i>	246	9. CODA	
5.3 <i>Radikale Empirie und allgemeine Prinzipien</i>	251	DIE ZEIT DES PALINDROMS. GUY DEBORDS LETZTER FILM ALS REFLEXIONSFIGUR DER PSYCHOANALYSE	359
5.4 <i>Festhalten des Entwerteten. Die Zeitlosigkeit der Psychoanalyse</i>	254	9.1 <i>Die Struktur des Titelpalindroms</i>	363
5.5 <i>Nachträgliche Einschübe in das Manuskript der Wolfsmann-Studie</i>	259	9.2 <i>Zur Zeitlichkeit der kinematographischen Situation</i>	368
6. ERSCHLIESSUNGSFORMEN DES REALEN	263	9.3 <i>Totalität filmischen Gedächtnisses. IN GIRUM als »Debord«</i>	372
6.1 <i>»Historische Wahrheit« zwischen Phylogenese und Ontogenese</i>	263	9.4 <i>Palindromische Gemeinschaft</i>	376
6.2 <i>»Automaton« und »Tyche« bei Aristoteles, Freud und Lacan</i>	267	9.5 <i>Theorie frisst Revolution. Debord und die Situationistische Internationale</i>	380
6.3 <i>Die Kopplung von »psychischer Realität« und »materieller Realität«</i>	273	9.6 <i>Ästhetisches Genießen als Ende der Revolution</i>	384
6.4 <i>Das Postulat des totalen Bewahrungsvermögens des Unbewussten</i>	278	9.7 <i>Politik der Paranoia</i>	387
6.5 <i>Das Kohärenzkriterium analytischer Konstruktion</i>	282	9.8 <i>Bild und Stimme Debords. Die Unauslöschlichkeit der Zeit</i>	394
6.6 <i>Funktionen des »Zeigens«. Wittgensteins Kritik des Kohärenzkriteriums</i>	286	9.9 <i>Freud – Debord</i>	399
6.7 <i>Die Zweizeitigkeit des Eindrucks</i>	299	<i>Abbildungsnachweis</i>	411
		<i>Bibliographie</i>	413

In seinen 1971 in englischer Sprache erschienenen Erinnerungen an Sigmund Freud berichtet Sergej Pankejeff, der über 50 Jahre zuvor zum Gegenstand von Freuds berühmtester Fallstudie geworden und als »Wolfsmann« in die Geschichte der Psychoanalyse eingegangen war, von der Vorliebe des behandelnden Arztes für Kriminalromane:

»Einmal kamen wir auch auf Conan Doyle und auf die von ihm geschaffene Figur des Sherlock Holmes zu sprechen. Ich dachte, daß Freud diese Art leichter Lektüre überhaupt ablehne, und war daher überrascht, daß dies keineswegs der Fall war und daß Freud auch diesen Schriftsteller recht aufmerksam gelesen hatte. Da ja auch in der Psychoanalyse die Rekonstruktion einer Kindheitsgeschichte ›Indizienbeweise‹ heranziehen muß, interessierte sich Freud offenbar auch für diese Art Literatur.«¹

Pankejeff spricht aus Erfahrung. Die Kindheitsgeschichte, die Freud 1918 unter dem Titel *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* minutiös rekonstruiert, ist seine eigene. Schon im zarten Alter von vier Jahren hatte der kleine Sergej nach einem Traum von fünf, sechs oder sieben weißen Wölfen auf einem kahlen Baum eine veritable Zwangsneurose entwickelt. Jener Traum steht im Zentrum der Fallstudie und bildet den Kern der Überlegungen Freuds. Die Behandlung Pankejeffs und die Publikation der Studie fallen in die Zeit nach den Sezessionen von Alfred Adler und Carl Gustav Jung Anfang der 1910er Jahre, welche die Psychoanalyse in eine tiefe institutionelle Krise gestürzt und ihre methodischen Fundamente erschüttert hatten. Wie Freud selbst in einer einleitenden Fußnote andeutet, kommt der Fallstudie eine entscheidende Funktion im Kampf um die Psychoanalyse zu. Sie dient der Widerlegung der Gegner und dem Nachweis der beiden Grundannahmen der ursprünglichen, freudschen Psychoanalyse am klinischen Material selbst. Erstens: Jede Neurose beruht auf Faktoren, die sich in der frühen Kindheit des Individuums geltend gemacht haben. Und zweitens: Diese Faktoren sind sexueller Natur.

¹ Wolfsmann: »Meine Erinnerungen an Sigmund Freud«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud*, Frankfurt am Main 1972, S. 169–189, hier: S. 182.

Der Traum von den Wölfen, den der kleine Sergej in der Nacht vor seinem vierten Geburtstag träumt, aktualisiert Freud zufolge ein traumatisches Geschehen, das dem Knaben im Alter von eineinhalb Jahren widerfahren sein muss. Dieses Geschehen ist ausschließlich über den Traum zugänglich und kann nur von diesem ausgehend rekonstruiert werden. Freud nennt es »Urszene«. Typischerweise wird eine Urszene »in unwahrscheinlich früher Kindheit erlebt«² und besteht in einer Beobachtung des elterlichen Koitus; so auch im Fall des Wolfsmanns.

In minutiöser Kleinarbeit rekonstruiert Freud aus den Versatzstücken des Traums von den Wölfen die zugrunde liegende Urszene: Die bewegungslos auf das träumende Subjekt starrenden weißen Wölfe sind die Eltern, die sich in weißer Leibwäsche einem nachmittäglichen Liebespiel hingeben. Die Starre und Bewegungslosigkeit der Wölfe erweist sich als die inverse Maskierung koitalen Aufruhrs, ihre Vielzahl überdeckt die eheliche Zwei. Die Zahl der Wölfe, so wie sie auf einer Zeichnung des Patienten erscheint, die sich auf Seite 605 der Erstpublikation der Fallstudie findet, – es sind fünf – gibt die genaue Stunde des ehelichen Beischlafs an: Es war fünf Uhr nachmittags (*Abb. 1*). Und eigentlich war es Sergej selbst, der in der Urszene gestarrt und geschaut hat, und es waren nicht die Wölfe.

Die Urszene entfaltet ihre pathogene Wirksamkeit immer erst nachträglich. Während der Koitusbeobachtung identifizierte sich der Knabe – eineinhalb Jahre alt und an der Schwelle zur analen Phase – nach freudscher Lehre mit der Mutter und machte seiner Erregung durch eine Stuhlentleerung Luft. Mit vier Jahren tritt er in die phallische Phase ein. Die Identifizierung mit der Mutter und der korrespondierende Wunsch, vom Vater penetriert zu werden, der sich im Traum von den Wölfen regressiv als Angst ausdrückt, gefressen zu werden, kollidiert *jetzt* mit der narzisstischen Angst um das eigene Glied. Er muss verdrängt werden, und so wird er pathogen.

Doch nicht die Richtigkeit oder Falschheit der Neurosenätiologie Freuds steht im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit, ebenso wenig wie eine inhaltliche Überprüfung seiner Argumente. Angestrebt wird vielmehr eine systematische Untersuchung der argumentativen und der nichtargu-

² Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717, hier: S. 695, Fußnote *) (SA 8, S. 215); hier und im Folgenden verweist der Klammerausdruck auf die entsprechende Stelle in der Studienausgabe: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 8: Zwei Kinderneurosen*, Frankfurt am Main 2000, S. 125–232, hier: S. 215.

mentativen Strategien, deren Freud sich in der Fallstudie über den Wolfsmann bedient, um die Realität der Urszene zu erweisen. Wie alle wesentlichen Gegenstände der Psychoanalyse – das »Unbewusste«, die »Triebe«, die psychischen Instanzen »Es«, »Ich« und »Über-Ich« – ist die Urszene radikal unbeobachtbar. Sie kann nur aus ihren Wirkungen erschlossen werden. Dennoch ist ihr Wirklich-stattgefunden-Haben unabdingbar, um – wie im Falle des Wolfsmanns – eine aktuelle Konfiguration neurotischer Symptome, so wie sie sich den Augen und Ohren des Analytikers darbietet, zu erklären. Der unsichere epistemische Status der Urszene ist es also, der im Folgenden analysiert werden soll. Es *muss* sie gegeben haben, um bestimmte in der analytischen Situation direkt beobachtbare neurotische Symptome zu erklären. Andererseits *kann* sie selbst nicht direkt beobachtet werden. Sie muss vorausgesetzt, angenommen, unterstellt werden. Das Realste – das traumatische Ereignis der Urszene, das die Neurose überhaupt erst in Gang setzt und auslöst – ist in methodischer Hinsicht nichts anderes als eine notwendige Voraussetzung. Wie zu zeigen sein wird, oszilliert die »Urszene« Freuds unentscheidbar zwischen realem Ereignis, phylogenetisch vorstrukturierter Phantasie und Konstruktion des Therapeuten. Pankejeff weiß, wovon er spricht, wenn er die Unumgänglichkeit von »Indizienbeweisen« betont: Zu keiner Zeit der Analyse bei Freud hatte er sich an die Urszene tatsächlich erinnert.

Was aber ist unter »Beobachtbarkeit« zu verstehen? Es erscheint zweckmäßig, eine weitere und eine engere Bedeutung des Ausdrucks zu unterscheiden, die gleichwohl aufeinander bezogen sind: Im weiteren Sinne meint »Beobachtbarkeit« die Wahrnehmbarkeit eines Phänomens mittels der Sinnesorgane des menschlichen Körpers. Darin ist impliziert, dass ein Phänomen zumindest der Möglichkeit nach von verschiedenen Betrachtern wahrgenommen und von diesen auf die gleiche Weise beschrieben werden kann. Im engeren Sinne bezeichnet »Beobachtbarkeit« die Möglichkeit, ein Phänomen, das nicht notwendigerweise der menschlichen Sinneswahrnehmung zugänglich sein muss, durch ein bestimmtes technisches Instrumentarium oder gemäß vorher festgelegten Beobachtungsregeln auf standardisierte, nachvollziehbare und wiederholbare Weise aufzuzeichnen oder zu »protokollieren«. Die Beobachtbarkeit im engeren Sinne stellt die formalisierte, »wissenschaftliche« Variante der Beobachtbarkeit im weiteren Sinne dar, die auf einem alltäglichen Verständnis des Vorgangs der Beobachtung fußt. Beiden Auffassungen ist gemein, dass sie den Beobachtungsvorgang als ein intersubjektives oder potenziell intersubjektives Geschehen entwerfen, das bei allen Beobachtungsinstanzen

zu vergleichbaren Ergebnissen führt. Die wissenschaftliche Beobachtung jedoch sucht die Bedingungen, unter denen diese Ergebnisse erzielt werden, möglichst erschöpfend zu definieren, und sie nimmt keine Rücksicht auf die sinnlich-instrumentelle Ausstattung des menschlichen Körpers.³ Wo nicht anders vermerkt, ist im Folgenden stets die engere, formalisierte, wissenschaftliche Dimension der Beobachtung angesprochen. Die Termini »Beobachtung« und »direkte Beobachtung« werden mehr oder weniger synonym gebraucht. Das Beiwort zeigt keine spezifische Differenz zwischen der wissenschaftlichen und der alltäglichen Version von Beobachtung an, sondern dient dazu, den Kontrast zwischen beobachtbaren Phänomenen und prinzipiell unbeobachtbaren Gegenständen zu schärfen.

Es sind nun wissenschaftliche Gegenstände denkbar, die jeglicher Beobachtung entzogen sind, auf deren Vorhandensein jedoch aufgrund einer Reihe von tatsächlich durchgeführten Beobachtungen geschlossen werden kann. Solche Gegenstände stellen für die Psychoanalyse das Unbewusste und die Urszene dar: »Auch der Analytiker lehnt es ab zu sagen, was das Unbewußte ist, aber er kann auf das Erscheinungsgebiet hinweisen, dessen Beobachtung ihm die Annahme des Unbewußten aufgedrängt hat.«⁴ Die Schwierigkeit liegt in dem Status, den man diesen Gegenständen zuerkennt: Soll man sagen, sie *existierten* auf dieselbe Weise, wie beobachtbare Phänomene existieren, oder soll man sagen, es sei unumgänglich, ihre Existenz anzunehmen, um bestimmte beobachtbare Phänomene zu *erklären*? Im Verlauf der vorliegenden Untersuchung wird deutlich werden, dass dieser Zwiespalt die gesamte Psychoanalyse Freuds durchzieht. Bezeichnet man den Bereich prinzipieller Beobachtbarkeit einer wissenschaftlichen Disziplin als deren »Empirie« und die Summe aller beobachtbaren Gegenstände als deren »Material«, dann stellt sich die Frage, ob Urszene, unbewusste Vorstellungen oder Triebe in demselben Sinne als »empirisches Material« der Psychoanalyse gelten können wie die Erscheinungsformen der neurotischen Symptome.

³ Der wohl radikalste Vorschlag zur Standardisierung und Formalisierung wissenschaftlicher Beobachtung in einer an die Sprache der Physik angelehnten »Protokollsprache« stammt von Rudolf Carnap. Vgl. Rudolf Carnap: »Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft«, in: *Erkenntnis* 2, 1931, S.432–465; zur Debatte über den Status von Protokollsätzen innerhalb des Wiener Kreises siehe Otto Neurath: »Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3, 1932/33, S.204–214; siehe auch Rudolf Carnap: »Über Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3, 1932/33, S.215–228.

⁴ Sigmund Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: ders.: »*Selbstdarstellung*«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S.223–233, hier: S.228.

Ausgehend von den Bemerkungen Pankejeffs hat der Historiker Carlo Ginzburg den Begriff des »Indizienparadigmas« geprägt.⁵ Der Terminus benennt rekonstruktive Techniken und Methoden, eines verschütteten, nicht direkt beobachtbaren Ereignisses Herr zu werden, die ebenso alt sind wie die Gattung »Homo sapiens« selbst, jedoch in den Humanwissenschaften des 19. Jahrhunderts rund um Medizin, Paläontologie und Kriminalistik eine neue Ausprägung erfahren haben.⁶ Das Unbeobachtbare, bloß zu Erschließende hat von jeher die Domäne der Psychoanalyse als Kur und als Wissenschaft gebildet. Dass das Unbewusste nur in seinen Wirkungen zugänglich wird, stellt einen ihrer zentralen Lehrsätze dar. Freud selbst verortet die Psychoanalyse in einer mittleren Position zwischen Medizin und Philosophie – ein Befund, den er im Rahmen einer Deutung der anhaltenden gesellschaftlichen Widerstände gegen die Psychoanalyse erhebt:

»So erwachsen der Psychoanalyse aus ihrer Mittelstellung zwischen Medizin und Philosophie nur Nachteile. Der Mediziner hält sie für ein spekulatives System und will nicht glauben, daß sie wie jede andere Naturwissenschaft auf geduldiger und mühevoller Bearbeitung von Tatsachen der Wahrnehmungswelt beruht; der Philosoph, der sie an dem Maßstab seiner eigenen kunstvoll aufgebauten Systembildungen mißt, findet, daß sie von unmöglichen Voraussetzungen ausgeht, und wirft ihr vor, daß ihre – erst in Entwicklung befindlichen – obersten Begriffe der Klarheit und Präzision entbehren.«⁷

Die ideologischen Nachteile, die Freud so wortreich beklagt, haben eine positive epistemologische Kehrseite. Sowohl Medizin als auch Philosophie haben es in einem jeweils spezifischen Sinne mit Beobachtung zu tun.⁸ Die Psychoanalyse als mittleres Element lehnt sich an beide Dis-

⁵ Vgl. Carlo Ginzburg: »Spurensicherung«, in: ders.: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin 2002, S.7–57.

⁶ Siehe dazu auch die Diskussion der blumenbergschen Metaphorologie in Kapitel 3.2.

⁷ Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S.228. Eine treffende Charakterisierung dieser »Mittelstellung« findet sich bei Jean Starobinski: Er beschreibt sie als doppelte Gefahr für die Psychoanalyse, entweder in einen »rationalistischen Objektivismus« zu verfallen oder »der bilderreichen Rhetorik zu erliegen und sich in Spekulation zu verwandeln, die bequem in dem gefälligen Netz der Metaphern ihren Weg verfolgt.« Vgl. Jean Starobinski: *Psychoanalyse und Literatur*, Frankfurt am Main 1973, S.102.

⁸ Vgl. Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S.226–228. Zur Psychoanalyse als Beobachtungswissenschaft siehe Kapitel 3.3 und Kapitel 3.4.

ziplinen an und partizipiert an deren unterschiedlichen Konzepten von »Beobachtung«. Die Medizin wirkt mithilfe von wissenschaftlicher Beobachtung in Klinik und Labor.⁹ Die philosophische Spekulation hingegen erschafft die von ihr »beobachteten« Gegenstände durch methodische Begriffsbildung allererst selbst. Das sinnlich oder instrumentell Registrierende der Beobachtung tritt hier nur im metaphorischen Sinne auf. Im Zusammenhang der klassischen Metaphysik ist das Verständnis von »Spekulation« als »Beobachtung« unmittelbar mit der Annahme verbunden, die konstitutiven Eigenschaften eines Gegenstandes könnten durch eine Art »Wesensschau« erkannt werden, die zwar nach dem Muster sinnlich-visueller Wahrnehmung gedacht wird, jedoch gerade auf nicht-sinnliche, nur dem Denken fassbare Bestimmungen zielt. Ernst Tugendhat hat die metaphorische Beziehung von intellektueller Schau und visueller Wahrnehmung wie folgt entfaltet:

»Der Ausgangspunkt der Metapher ist die Vorstellung im Sinn eines anschaulichen bzw. phantasiemäßigen (optischen) Bildes bzw. Bildbewußtseins. Indem das als Grundmodell für die bewußtseinsmäßige Beziehung überhaupt aufgefaßt wurde, wurde die Beziehung auf Gegenstände wie ein Vorsichhaben eines optischen Bildes aufgefaßt, nur daß dieses jetzt eben nicht mehr als sinnliche Anschauung verstanden werden sollte [...].«¹⁰

Es ist aber nicht der idealistische Aspekt metaphysischer Spekulation, den Freud als vorbildlich für die Psychoanalyse erachtet, sondern die mit diesem verbundene negative Voraussetzung, dass die Ursachen der Erscheinungen nicht auf derselben Ebene zu suchen sind wie die Erscheinungen selbst; dass jene Ursachen einer direkten Beobachtung radikal unzugänglich sind und nur durch geeignete methodische Schachzüge mittelbar erschlossen werden können. Ausgangsmaterial der psychoanalytischen Therapie sind die neurotischen Symptome, Traumberichte und freien Assoziationen des Patienten, wie sie in der analytischen Situation mündlich geäußert werden. Das mündliche Ausgangsmaterial analytischer Interpretationsarbeit ist dem Forscher mehr oder weniger frei zugänglich. Es kann protokolliert und in Fallstudien publiziert werden. Es verweist

⁹ Zur Bedeutung von »Beobachtung« und »Anschauung« in der medizinischen Forschung des späten 19. Jahrhunderts und in deren akademischer Vermittlung siehe Henning Schmidgen: »Pictures, Preparations, and Living Processes. The Production of Immediate Visual Perception (Anschauung) in Late-19th-Century Physiology«, in: *Journal of the History of Biology* 37/3, Oktober 2004, S.477–513.

¹⁰ Ernst Tugendhat: *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt am Main 2005, S.350.

jedoch auf ein weiteres, tiefer liegendes Material – verdrängte Triebrengungen und traumatische Ereignisse –, das radikal unbewusst und der direkten Beobachtung in der analytischen Situation unzugänglich ist. Dieses Material konstituiert das eigentliche Forschungsfeld der freudschen Psychoanalyse.

Michel Foucault beschreibt in *Die Ordnung der Dinge* das Hereinbrechen der materiellen Dichte der Welt über die zeitlosen, rein sprachlichen Ordnungen der Metaphysik. Das um 1800 beginnende »Zeitalter der Geschichte« zeichnet sich Foucault zufolge durch die Unhintergebarkeit der empirischen und das heißt der *historischen* Geschehnisse der Welt, im Großen wie im Kleinen, aus.¹¹ Um zu wissen, muss man Erfahrungen gemacht haben – Erfahrungen, die jeweils einem bestimmten Bezirk der materiellen Welt zugehören, dessen Eigentümlichkeiten und Spielregeln folgend. Zugleich mit der Entdeckung des Empirischen aber, so Foucault, entsteht auch die Vorstellung des Transzendentalen, seines apriorischen Zwillings,¹² das Immanuel Kant als Feld von Ermöglichungsbedingungen begreift, die jeder konkreten Erfahrung vorausgehen und die er mit dem systematischen Aufbau der Erkenntnisvermögen des Subjekts identifiziert. Damit Erfahrungen überhaupt gemacht werden können, muss Zeit vergehen, sowohl die »innere« Zeit der Synthesen, Vergleichen und Verknüpfungen von Eindrücken der empirischen Welt zu einer zusammenhängenden Struktur gemäß den Erkenntnisbedingungen des Subjekts als auch die »äußere« Zeit der nicht von vornherein ableitbaren, unvorhersehbaren, »zufälligen« Geschehnisse eben dieser Welt.

Mit der kantischen Revolution wird das, was einmal »Metaphysik« geheißen hatte, eines einheitlichen Territoriums beraubt. Es zeigt sich gespalten in den transzendentalen Bereich der Erkenntnisvermögen einerseits und einen empirischen Bereich andererseits, dessen Gegenstände zwar gemäß den Leistungen eines transzendentalen Subjekts kategorial geordnet erscheinen, dessen spezifische Gesetze und konkrete Ordnungen aber »zufällig« und unvorhersehbar sind. Wie Kant in der Einleitung zur *Kritik der Urteilskraft* bemerkt, geben die transzendentalen Gesetze lediglich den Rahmen für die konkrete Ausgestaltung der empirischen Welt vor. Die Natur als die Gesamtheit aller Erscheinungen, insofern sie unter

¹¹ Vgl. Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S.269–366. Zur Stellung der Psychoanalyse im »Zeitalter der Geschichte« siehe Kapitel 3.5.

¹² Vgl. ebd., S.377–412.